

# Ruth die Moabiterin, reloaded

© Text und Foto: Ruth Wyneken



Szene aus: BLAUBART, HOFFNUNG DER FRAUEN v. Dea Loher. Russ. Theateruniversität GITIS, 2006

Gestatten: mein Name ist Ruth, auf Hebräisch bedeutet er „die Freundin“.

Die biblische Ruth stammte aus Moab, dem Land östlich des Toten Meeres, und Ruth die Moabiterin, verließ ihre Heimat, ging in die Fremde und begründete den jüdischen Stamm Davids. So die Legende. Nun ranken sich darum aber viele Missverständnisse, im Russischen z.B. heißt sie *Ruf*. Warum? Die Bibel wurde aus dem Altgriechischen übersetzt und das *th* mutierte bei den Russen zum *f*. Der Ikonenmaler *Theophanes* wurde *Feofan grek*, die *Ruth* zu *Ruf*, na, und Thessaloniki heißt einfach nur Saloniki. Und so kommt es, dass in Russland kein Mensch meinen Namen herleiten kann, er klingt hart für russische Ohren, dabei ist die klangliche Anlehnung an *Rusj*, der Wiege der Russen, gar nicht so abwegig. Doch fehlt, verflücht, die weibliche Endung. Manche Freunde verwenden deshalb das Diminutiv *Rutotschka*, es klingt aber auch seltsam, ehrlich. Ich muss mich damit abfinden. *Nomen est omen*.

Nach vielen Jahren im fernen Russland kehrte ich zunächst nach Süddeutschland zurück, um wieder Fuß zu fassen, doch fühlte ich mich in der Heimat als Fremde, ungeachtet der Tatsache, dass ich fließend meine Sprache beherrsche, was die Sache äußerlich durchaus erleichterte. Ich machte sozusagen Migrationserfahrungen in der alten Heimat. Da geschah es, dass eines schönen Tages eine ausländische Großfamilie das ganze Haus, in dem ich eine Wohnung mietete, käuflich erwarb. Sie fielen mir buchstäblich mit der Tür ins Haus, verlangten meinen Auszug, und als ich mich wehrte, begannen sie dergestalt mit dem Umbau, dass es im Treppenhaus aussah wie nach einem Bombenangriff, vor Lärm, Staub und Dreck an kreatives Arbeiten, an Ruhe und Schlaf zu Hause nicht mehr zu denken war.

Wir leben in einem zivilisierten Land und haben Gesetze für Mieter, meinen Sie? Sicherlich - auf dem Papier. Selbst der Mieterverein zuckte nämlich vor dem Clan zurück. Dann aber, nach Phasen der Empörung und Wut, ging mir endlich ein Licht auf: das Rad der Fortuna! Es rollte und rollte und stieß mich auf sehr unsanfte Weise weiter. Aber wohin nur, wohin?!

Berlin, nur Berlin kam in Frage, was sonst? Berlin liegt ja näher am Osten und Russen leben hier auch! Der Hausvermieter im Wedding schien tolerant, zuverlässig und weckte Vertrauen, im Haus wohnten noch mehr alleinstehende Frauen, ich fühlte mich willkommen – endlich! Bis zu dem Zeitpunkt, als ich mit dem Umzugswagen nach durchfahrener Nacht ankam. Da wendete sich das Blatt: der Vermieter hatte sein Wort nicht gehalten, die Wohnung war nicht fertig, und kleine Scherereien waren nur der Anfang. Provisorisch pferchte ich alle Möbel in ein Zimmer und suchte einen Rechtsanwalt auf. Es dauerte indessen Jahre, bis ich den Trickereien und Schikanen des lieben Hausherrn standhielt. Wer hat schon Kraft und Geld, gleich wieder umzuziehen?

„Ein Russe, oder?!“ fragten mich teilnahmsvoll russische Freunde, wenn ich davon berichtete – und waren bass erstaunt, wenn ich die Frage verneinte. Mein Glaube, der in der russischen Fremde vom deutschen Rechtsstaat jubilierte, hatte derweil einen tiefen Knacks bekommen. Auch die Videokameras, mit der unser Hauspatron all unsere Ein- und Ausgänge kontrollierte (Herr, segne unsern Ein- und Ausgang!), trugen dazu kräftig bei. Sie lösten ein beklemmendes big-brother-Syndrom aus.

Doch eines Tages wurde es richtig wild. Nach Monaten in Moskau, wo wir ein Stück über einen jungen Mann inszenierten, der von Frauen bedrängt wird und deshalb keinen anderen Ausweg sieht, als sie zu ermorden – was selbstverständlich nicht realistisch zu verstehen ist –, rumpelte ich mit Koffer und Taschen übers Berliner Pflaster in Erwartung der ersehnten Ruhe und Erholung zurück ins traue Heim. Allein - Ruhe und trautes Heim waren mir nicht vergönnt.

Zu Hause hatte, verdammt Hexerei, inzwischen ein echter Blaubart sein Unwesen getrieben, und jeder, der davon nur irgendwie Kenntnis hatte, wartete auf dessen Entlarvung. Unser Haus, ja die ganze Straße, wimmelte wochenlang von Männern in Uniformen, weißen Schutzanzügen und Schäferhunden. Schreck, Schock, Schwerenot - es roch nach Tatort. Eine der verflorenen Geliebten von Big Brother wurde vermisst; Mordverdacht. Durchsuchungen.

Nein, nein - Details ein andermal. Fort, nur fort von hier! Ich hätte es wissen müssen, Wedding war nicht mein Ort. Oh Rad der Fortuna – rolle mich fort, fort! Und heim nach: Moabit. Dort, nur dort musste ich hin.

Im biblischen Moabit ging es ja schon nicht gerade vegetarisch zu: von Mord und Hurerei ist da die Rede, doch Moses, Moses starb in Moabit immerhin eines natürlichen Todes! In Berlin-Moabit dagegen findet man alles, einmal quer durch die Palette der Völker und Sitten! Neulich bekam ich einen Brief mit der Anschrift „Alt Moham bit“. Eine Variante des muslimischen Religionsstifters im digitalen Zeitalter, dachte ich zuerst. Der Absender war jedoch eine evangelische Gemeinde - seltsam. Als nächstes weckte das Wort in meinen Ohren afrikanische Assoziationen und die Lust, zu stampfen und zu tanzen: mumba, mamba, mambuzamba... Verzeihung – das klingt lustig, ist aber politisch nicht korrekt, oder? Jüdisch, türkisch, russisch, evangelisch, muslimisch, arabisch, iranisch, pakistanisch, afghanisch, afrikanisch wirbelte es in meinem Kopf. Ach, mein Gott, jetzt habe ich schon wieder die Asiaten vergessen. Hilfe! Oder nein – im Gegenteil. Wunderbar! Bei diesem Moabiter-Multikulti-Chaos kann sich doch keiner mehr mit kleinlichem Nationalismus brüsten. Wir sind alle Nachbarn! Ist das nicht großartig? Ich kann in der Heimat sein und gleichzeitig in der Fremde. Muss ich etwa von neuem losziehen, nur um die mythische biblische Geschichte zu wiederholen? Nein, nein, ich bleibe - in Moabit!